



rowohl
e-BOOK

RENÉ WADAS

Hausbesuch vom
PFLANZENARZT

TIPPS UND TRICKS FÜR
GARTEN UND BALKON

Maßnahme, die das Gegenteil bewirken konnte. Doch wie erklärte ich ihm das, ohne ihn zu kränken? Schließlich sagte ich: «Stellen Sie sich doch mal vor, ich bin ein Apfelwickler. Ich bin so ein Männchen und fliege hier an diesen Bäumen vorbei. Wenn keine Fallen drin sind, rieche ich da mal ein Weibchen, dort mal eines, und irgendwann fliege ich irgendwo in einen Baum hinein und befruchte ein Weibchen. Danach bin ich auch schon wieder weg. Und nun sehen Sie sich das hier an, Herr Heinz. Hier fliege ich an den Bäumen vorbei, und in jedem Baum hängt eine Pheromonfalle. Da werde ich als männlicher Wickler komplett verrückt, denke, wow, hier riecht ja alles so super nach Weibchen. Und was mache ich? Ich rufe meine Kumpels an, und die kommen flugs vorbei, eine solche Gelegenheit wollen sie sich nicht entgehen lassen. Eine Sexorgie bleibt nicht aus. Denn einige meiner Spezies sind ziemlich helle, die bleiben nicht an der Falle kleben, die nehmen sich noch ein reales Weibchen, das im Baum ist, und befruchten es mit aller Lust und Laune. Bei einem solch wüsten Treiben merkt man als Obstbaumbesitzer im Endeffekt keinen Unterschied. Ob mit oder ohne Falle, die Wickler vermehren sich rapide.»

«Mmh.» Jürgen Heinz blickte mich konsterniert an, eine kleine Windbö strich durch seine Frisur, einzelne Haare zitterten. Der Scheitel interessierte ihn nicht mehr, ihm war anzusehen, dass er das Problem genauestens überdachte. Nach einer Weile sagte er: «Sie meinen, die Fallen müssen weg vom Baum? Und dann auch nicht so viele?»

Mein Gegenüber war selbst auf die Lösung gekommen, er hatte zudem offenbar nicht das Gefühl, ich hätte ihn womöglich belehrt. Als Pflanzenarzt belehrend zu wirken, wäre der größte Fehler. Feingefühl ist angebracht – wie gehe ich mit den Pflanzenliebhabern so um, dass ich sie auf meine Seite bekomme? Den schwierigsten Personen versuche ich klarzumachen, dass alles ihre Idee ist und nicht meine.

Das praktiziere ich auch zu Hause im Umgang mit meiner Frau, da muss ich ganz diplomatisch vorgehen, wenn ich etwas verändern möchte. Im Nachhinein ist sie dann felsenfest davon überzeugt, dass es ihr Einfall gewesen war.

«Am besten ist es, die Fallen zwei, drei Meter vom Baum entfernt aufzuhängen. Ich will die Wickler ja vom Baum weg- und nicht hineinlocken.»

Jürgen Heinz strich sich mit seiner kräftigen Hand, die von Altersflecken überzogen war und sicher schon manchen Garten umgegraben hatte, durch das weiße Haar, das noch sehr dicht war. Der Scheitel war jetzt vollends im Eimer. «Ja, ja, recht haben Sie. Das kann ich nicht anders sagen. Und wie viele Fallen sollen wir aufhängen?»

«Es reicht, wenn sie in der Nähe jedes zweiten Baums angebracht werden.»

Seitdem sind Jürgen Heinz und ich beste Freunde. Immer wenn er nicht genau weiß, wie er mit einer Sache umgehen soll, ruft er mich an.

Nun nähere ich mich Koblenz, fast habe ich das Ziel meiner SOS-Reise erreicht.

Kapitel 2

Heikle Familienangelegenheiten - oder die Sache mit dem grünen Daumen

Ich klinge, am Türschild steht «Krüger», ich müsste richtig sein. Ich befinde mich vor einem hübschen Haus mit Sprossenfenstern, im Vorgarten blüht es in allen Farben. Frau Krüger öffnet sofort die Tür, als hätte sie mich in diesem Moment erwartet. Ihr Alter hatte ich gut getroffen, sie wirkt zierlich, doch ich kann mir vorstellen, dass sie auch schon mal zwei Kleidergrößen mehr gehabt hat. Die rötlich blonden Haare, mit Sicherheit gefärbt, sind kinnlang geschnitten, sie trägt weiße Hosen und eine Bluse mit einem feinen geometrischen Muster, dazu eine Perlenkette.

«Ich kann es kaum glauben», sagt sie zur Begrüßung und eilt auf mich zu, um mir die Gartenpforte zu öffnen. «Jetzt wird bestimmt alles gut.» Sie führt mich ins Haus, erzählt mir, dass ihre Tochter lange unter einer schweren Krankheit gelitten habe, Krebs habe sie gehabt, lange habe sie gekämpft, am Ende aber habe die Krankheit über sie gesiegt.

«Und der Elefantenfuß hat Ihrer Tochter gehört, und sie hat ihn sehr geliebt?», frage ich.

«Über alles. Er stand immer in ihrem Zimmer, als sie nicht mehr aufstehen konnte. Er war ihr ein großer Trost, und für mich ist er es auch, er erinnert mich an sie und die gemeinsamen Stunden mit ihr an ihrem Bett, an die letzten Stunden. Die Pflanze darf nicht eingehen. Das wäre, als würde meine Tochter noch einmal sterben. Das könnte ich nicht ertragen.»

«Was haben Sie denn mit der Pflanze gemacht, als Sie diese zu sich nahmen?»

«Ich habe sie umgetopft. Ich wollte ihr etwas Gutes tun und ihr mehr Raum zum Wachsen geben. Schauen Sie, hier ist sie.»

Der Standort ist günstig, im Wohnzimmer auf einem kleinen Tisch neben dem Fenster, sodass die Pflanze genügend Sonne bekommt und auch keine Zugluft, die mag sie nämlich nicht. Der sonst so hübsche grüne Blätterwuschel, der mich an Trollhaare erinnert oder an Ponys, die vor lauter Zotteln kaum noch was sehen können, sieht ziemlich traurig aus, supertraurig.

«Haben Sie der Pflanze häufig Wasser gegeben?»

Frau Krüger nickt. «Mindestens jeden zweiten Tag. Sie soll sich doch bei mir wohl fühlen.»

«Ich glaube, das war zu viel.»

«Zu viel?»

Jetzt nicke ich. «Elefantenfüße sind wie Kakteen Sukkulente, diese Pflanzen speichern Wasser. Man darf sie nur gießen, wenn die Erde durchgetrocknet ist.»

«Können Sie denn noch was machen?» Die Stimme von Frau Krüger ist ganz leise geworden, ihre Augen verdunkeln sich.

«Sie haben mich früh genug erreicht. Der Elefantenfuß wird nicht sterben, der kann sich wieder prima erholen.»

«Was muss ich denn dafür tun?»

«Nochmals umtopfen, weil das jetzige Zuhause zu nass ist. Und nehmen Sie keine feuchte Erde, sondern pflanzen sie ihn in einen sandigen Boden. Seine Heimat ist Mexiko, da ist der Boden viel sandiger als hier in Rheinland-Pfalz, wo er auch schon eine gewisse Sandigkeit hat.»

«Und dann wird alles gut?»

«Dann wird alles gut.»

«Ich muss wohl ein bisschen vorsichtiger mit ihm sein.» Liebevoll betrachtet Frau Krüger ihren Elefantenfuß, sie ist, so vermute ich, in Gedanken bei ihrer Tochter. Ich denke an meine eigene, wünsche ihr, dass sie noch ein langes Leben vor sich hat.

«Und sonst muss ich gar nichts machen?» Frau Krüger reißt mich aus meinen Gedanken.

«Gar nichts», bestätige ich.

Zum Abschied drückt sie mir selbstgebackenen Schokoladenkuchen in die Hand: «Für die Rückfahrt. Aber ich bezahle Ihnen auch ein Hotelzimmer, dann können Sie noch ein wenig von unserem guten Wein trinken. Sie sind so weit gefahren ...»

Ich schüttele den Kopf. «Meine Familie wartet.»

«Das verstehe ich gut.»

Frau Krüger winkt mir hinterher, ihre Gesichtszüge sind ganz weich.

Noch ist es hell, aber der Himmel hat Wolkenzuwachs bekommen. Auf meiner Tour nach Hause freue ich mich darüber, dass es für die Pflanze nicht zu spät war. Es wäre schrecklich gewesen, wenn ich anderes hätte diagnostizieren müssen. Ich war nicht davon ausgegangen, aber insgeheim gibt es eine Ecke in meinem Innern, in der ich die Fälle verstaut habe, bei denen der «Patient» nicht mehr zu retten war.

Ein paar Monate später erhalte ich eine E-Mail von Frau Krüger: «Ich habe alles so getan, wie Sie es mir geraten haben – der Wiederbelebungsversuch ist geglückt!»

Noch in einem anderen Fall unternahm ich eine weite Reise für eine einzelne Zimmerpflanze. Irene Günther hatte mich nach Duisburg gebeten, genauer gesagt in einen Vorort von Duisburg. In einer E-Mail hatte sie ihre Notsituation erklärt: «Meine Lieblingspflanze ist krank, ich hänge sehr an ihr, und zu meinem größten Bedauern ist es auch